

Skript

Zwei Personen sitzen in einem Café und versuchen, einen Artikel zu Exotismus in der Neuen Musik zu schreiben ...

Angela Wittwer und Ricardo Eizirik

«The colonial aftermath calls for an ameliorative and therapeutic theory which is responsive to the task of remembering and recalling the colonial past. The work of this theory may be compared with what Lyotard describes as the psychoanalytic procedure of anamnesis, or analysis – which urges patients 'to elaborate their current problems by freely associating apparently inconsequential details with past situations – allowing them to uncover hidden meanings in their lives and their behaviour.»

Leela Gandhi, Postcolonial Theory



Diorama von Daguerre und Bouton.

Foto einer Illustration, Public Domain: Marie Lince, Wikimedia.

AUFBLLENDE:

1.

AUSSEN (KAMERASTANDPUNKT) – **STRASSE** (SCHAUPLATZ) – **NACHMITTAGS** (TAGESZEIT)

Langsamer Zoom-in durch das Fenster eines Cafés, bis zu einem Tisch aus Mahagoni-Holz, an dem A und B sitzen, in ein Gespräch vertieft.

Ein paar handschriftliche Notizen und Bücher liegen vor ihnen. Weder das Geschriebene noch die Titel der Bücher sind zu erkennen.

2. INNEN – CAFÉ – NACHMITTAGS

Der Deckenventilator ist kaputt, es ist heiss. A macht eine Geste, um B zu bedeuten, sein Sprechen zu unterbrechen, nimmt das Smartphone und bestellt ein Taxi. B öffnet ein Dokument auf dem Laptop und beginnt still zu lesen.

B (Voice Over)

How should we conceive of difference in music? The kind of difference invoked when music, that quintessentially

nonrepresentational medium, is employed (paradoxically) so as to represent, through musical figures, another music, another culture, an other? What is implied by attending to the *boundaries* of musical-aesthetic discourses inherent in this notion of representing or appropriating another music or culture *in* music? Or in the notion that a music's construction of its own identity may involve the exclusion or repudiation of another music?

Im Hintergrund spielt Musik, die Klavier-Suite *Estampes* von Debussy mit dem ersten Satz *Pagodes*, aus den Lautsprechern des Cafés. A legt das Smartphone auf den Tisch.

A

Wie ich schon sagte: Das Exotische ist immer weit weg und immer homogen... Homogenität existiert nur aus einer gewissen Distanz, weisst du? Vorstellungen wie diese sind doch verbreitet: In Indien spielt man Tabla, in Brasilien tanzt man Samba, in Java spielt man Gamelan, in Uganda die Trommel, in Japan faltet man Origami und so weiter und so fort... Distanz eliminiert Nuancen, macht ungenau.

B füllt den Löffel mit Linsensuppe.

B

Ja, diese Homogenisierung nimmt jegliche Bedrohlichkeit weg und macht Komplexitäten verdaubar. Geht es dabei nicht auch um die Frage, wem eine Autorschaft zugesprochen wird, wessen Werk gefeiert wird und wer dagegen stimmlos bleibt? Wer in einer anonymen Homogenität verschwindet oder in der Definition eines Anderen gefangen bleibt? Auch was homogen erscheint, ist von Ein- und Ausschlüssen geprägt.

Ein Kellner nähert sich und stellt mit kurzen Bewegungen die Gewürze auf den Tisch: Pfeffer, Chili und Zimt. Dazu Salz und Zucker. Alles in hübsch verzierten Porzellandosens mit Goldrand.

B

Als Zentraleuropäer konnte man lange unreflektiert von allem kosten. Sich an allem bedienen. Als wäre egal,

wie das, dessen man sich bedient, entstanden ist. Als wäre es einfach gefunden, ohne Kontext und Rahmen.

A nickt.

A

Das erinnert mich an einen Morgen an der Uni...

Schnelle Überblendung vom Café in einen Unterrichtsraum an einer Universität im deutschsprachigen Raum.

3. INNEN – UNTERRICHTSRAUM – NACHMITTAGS

Kamerablickwinkel von der Decke nach unten (90°).

Die Köpfe sind sichtbar, aber keine Gesichter erkennbar.

Im Musikgeschichtsunterricht. Sieben Studierende und ein Dozent diskutieren angeregt über den Einfluss ostafrikanischer und polynesischer Musik in Steve Reichs und György Ligetis Œuvre.

Studentin 1

Alle unsere Erfahrungen beeinflussen uns und unser Werk. Es ist doch so. Mein Auslandsaufenthalt in Chandigarh inspiriert mich. Wir haben alle das Recht, Interessen zu haben, sie zu verfolgen und in unserer künstlerischen Praxis umzusetzen.

Student 2

Aber das ist doch naiv. Fast möchte ich sagen: arrogant. Wir sollten uns eher fragen, wo wir beim Sprechen über Werke Genauigkeit einfordern und wo wir Ungenauigkeiten zulassen. Aus purer Unwissenheit oder Faulheit. Reichs und Ligetis Werk kennen wir sehr genau, aber über ostafrikanische Musik reden wir ungenau. Wir reden über einen Stamm, eine Region oder einen Kontinent. Was ich sagen will: Die Bezüge sind nicht gleich organisiert. Westliche Zutaten sind sehr genau bemessen, nicht-westliche Zutaten sind Gewürze, mit denen man ein Werk interessanter machen kann...

Student 7, der ganz hinten im Unterrichtsraum schlief, wacht auf und schreit unvermittelt in die Runde.

Student 7

BLÄHBAUCH!!!

Alle drehen sich zu Student 7 um und blicken ihn entgeistert an. Für ein paar Sekunden ist es sehr still. Student 7 gähnt und fällt in den Schlaf zurück. Die übrigen Studierenden und der Dozent wenden sich wieder der Diskussion zu.

Studentin 3

Nun ja... Es geht ja nicht darum, die Qualität der Musik Reichs und Ligetis zu bemängeln, als vielmehr darum, Machtstrukturen aufzudecken und zu versuchen, sie zu ändern. Es ist keine naive Beziehung in diesem Verhältnis «Eigen-Fremd» möglich. Zumindest heute nicht. Da geht es auch um Privilegien: Wer ist privilegiert zu reisen? Um schliesslich «zurückzukehren» und über die «Entdeckungen» zu «berichten»? Ostafrikanische und polynesischer Musik hingegen darf am Ende des Tages nur «allgemein» bleiben und nur «Einfluss» sein... Die Asymmetrie ist doch offensichtlich. Ich habe den Eindruck: Man will zwar eine Begegnung mit dem «Exotischen», aber nur im abgesicherten Modus eines Kurzaufenthalts. Und zweitens ist es wohl kein

Zufall, dass hier im Unterricht nur die «Entdecker» mit ihrem Namen und ihren Biografien diskutiert werden.

Student 2

Genau! Und solche Privilegien und Machtstrukturen zu befragen, gehört zum kritischen Projekt der Dekolonisierung. Bedauerlicherweise verteidigt sich der Westen gegenüber der Dekolonisierung immer noch mit Indifferenz.

Studentin 1

Indifferenz?!

Student 2 (mit erhobener Stimme)

Ja, Indifferenz. Ich würde sogar sagen: Aggression!

Der Dozent macht eine beschwichtigende Geste in die Richtung der Studierenden 1 und 2.

Dozent

Moment, Moment. Ihr müsst es ja nicht gleich persönlich nehmen. Lasst uns sachlich bleiben. Viele herausragende kulturelle Leistungen sind genau in solchen Konstellationen entstanden, in denen Komponistinnen oder Künstler das Eigene verlassen und sich vom Fremden haben herausfordern lassen. Dabei sind neuartige Werke entstanden, Werke ohne Vorbild. Das Bewusstsein für koloniale Zusammenhänge zu schärfen bedeutet nicht, dass wir aufhören sollten, das Werk dieser Komponisten aufzuführen.

Studentin 1

Dem würde ich zustimmen. Ich liebe diese Musik...

OFF-SCREEN-GERÄUSCH: B beginnt auf dem Laptop zu tippen.

Student 2 (unterbricht Studentin 1)

Das hat doch nichts damit zu tun. Es geht nicht einfach um kulturelle Einflüsse und Inspirationsquellen. Es geht um Aneignungen, die die Bedingungen dieser Aneignung nicht thematisieren und das verwendete Material nicht kontextualisieren. Eigentlich sind das Enteignungen. Und die verlaufen nur in eine Richtung. Vom Mächtigen zum Machtlosen, vom Hegemonialen zum Marginalisierten.

Studentin 3

Genau. Und diese Diskussion müssen wir unabhängig von der Qualität eines Werks führen. Es geht nicht um die Qualität der Musik von Reich oder Ligeti, sondern...

4. INNEN – CAFÉ – NACHMITTAGS

Schnelle Überblendung zurück zum Café.

B unterbricht As Erzählung

B

Ja gut, das dreht sich jetzt im Kreis. Wir sitzen hier und diskutieren seit Stunden, und ich frage mich, wie wir unseren Text beginnen können... Schau mal hier, was ich gefunden habe.

B liest aus einem Dokument vor.

B

«Wo sind Sie?» «Von wo aus sprechen Sie?» Ich weiß es nicht, weil Hermes sich ständig fortbewegt, ihn sollten Sie daher eher fragen: «Welche Wegekarten zeichnen Sie gerade, welche Netze knüpfen Sie?» Kein einziges Wort allein, weder Substantiv noch Verb, weder Themenbereich

noch Spezialgebiet, charakterisiert, für sich genommen, zumindest im Moment, die Natur meiner Arbeit. Ich beschreibe nur Relationen.

A

Das ist doch genau der Punkt, den ich machen wollte. Weg von Essenz und Identität, und hin zu Relation und Subjektivierung.

B nickt energisch.

B

... Weg von dem Konzept, dass man in der eigenen Praxis eine musikalische Essenz vertritt, und hin zum Verständnis, dass man immer in dynamischen Relationen zu Ideen, Diskursen, anderen Positionen steht ...

A

Genau. Aber wir sollten nicht vergessen: Diese Relationen sind nie ohne Effekte von Macht. Nicht alle Produzierende von Relationen bekommen gleichermassen Gehör geschenkt. Und nicht alle können sich wie Hermes frei und ständig fortbewegen. Es hängt davon ab, von wo aus sie sprechen, welcher Herkunft sie sind, welcher Klasse sie angehören, welche Ausbildung sie durchlaufen, welchen Zugang zu Ressourcen und Wissen sie haben ...

B

Aber gilt das denn heute überhaupt noch? Der Raum der Referenzen hat sich mit dem Digitalen ins Unermessliche erweitert. Das würde ich mal so behaupten. Im Digitalen scheint auch ein emanzipatives Potential auf: Eine unglaubliche Menge an Material und Wissen ist für alle, jederzeit und überall verfügbar. Man kann ja überall in der Welt online gehen, sampeln, mashen, remixen, kopieren, streamen ...

B wird von einer Person übertönt, die bisher still und schwitzend in einer Ecke sass und jetzt anfängt zu schreien und in alle Richtungen zu gestikulieren.

5. INNEN – CAFÉ – NACHMITTAGS

Scharfer Schnitt

Kamerablickwinkel: Die Schreiende Person aus der Perspektive des Tisches, an dem A und B sitzen.

Extrem langsamer Zoom-in in die Richtung der Schreienden Person.

Schreiende Person

DAS IST DOCH UNSINN! – Ich bin nur interessiert an dem, was nicht meins ist. – GENAU! – Ich fragte einen Mann, was Justiz ist. – NICHT MEINS! – Er hat geantwortet: Es ist die Versicherung einer Ausübung von Möglichkeit. – UNSINN!!! Dieser Mann heisst Galli Mathias. Ich habe ihn ... GEFRESSEN! – UNSINN!!! UNSINN!!! – Es ist nicht einfach alles für alle da. – UN-UN-UN!!! – Es ist Zeit, diese ganze Scheisse hinter sich zu lassen; Galli Mathias! Galli Mathias! Weg mit dieser elenden Nostalgie. Verschwinde aufs Land. Oder werde radikal! – MEINS!!! Ich habe ihn gefressen. – GENAU! Versicherung einer Ausübung von Nostalgie. – UNSINN!!!

Ein Kellner und eine Kellnerin eilen herbei und werfen die Schreiende Person aus dem Café. Es ist wieder ruhig.

OFF-SCREEN-STIMME

B (flüstert)

Solche Personen gehören doch nicht hierhin.

6. INNEN – CAFÉ – NACHMITTAGS

Kamera dreht sich langsam zurück zu A und B

A

Nun, jetzt aber weiter im Text. Was wollte ich sagen? Ach ja: Ich muss noch immer darüber nachdenken, was du gesagt hast zu den Möglichkeiten des Digitalen. Glaubst du denn, das digitale Zeitalter hat das postkoloniale abgelöst?

B

Du hast Recht, vielleicht ist das Ganze doch ein wenig komplexer. Das wäre ja zu schön, um wahr zu sein. Wir sollten nicht vergessen, dass das Digitale nicht universell ist. Es gibt keine Universelles. Und unterschiedliche Sprachlogiken lassen sich nicht einfach so übersetzen, Kontexte lassen sich nicht einfach ohne weiteres auflösen.

A

Ja, das denke ich auch.

B

Übersetzung kann ein koloniales Werkzeug mit Eigeninteresse sein, und das gilt heute genauso wie für die Zeit vor dem Internet. Andererseits können Missverständnisse auch produktiv sein. Wie viele Komponistinnen und Komponisten haben nicht ihren Eigen-Sinn geschaffen aus irgendwelchen Touristenerfahrungen, auf kurzen Trips ins Unbekannte? Auch aus einem Missverstehen kann Interessantes entstehen. Die Abfolge von Missverständnissen kommt möglicherweise nie zu einem Ende, aber das ist nicht per se problematisch.

A

Wichtig ist doch, das eigene Un-Wissen und Missverstehen zu reflektieren ... Aber würdest du denn sagen, im Internet kann man nicht Touristin sein?

Das bestellte Taxi fährt vor.

A legt 20 Euro auf den Tisch. A und B verlassen das Café.

Im Gehen führen sie das Gespräch fort.

Kamera folgt A und B nach draussen.

7. AUSSEN – STRASSE MIT TAXI IM ZENTRUM – NACHMITTAGS

B

Das ist eine gute Frage. Ich glaube nicht, dass man im Internet Touristin sein kann. Ein Schlüsselement einer neo-kolonialen Touristenhaltung ist ja der Eindruck einer «authentischen Erfahrung». Und ich glaube, diese wird durch die Hyperlink-Logik des Internets verunmöglicht. So schnell geht man mit einem Klick vom Einen zum Anderen, dass es fast unmöglich ist, diese spezifische Art einer «authentischen Erfahrung» zu machen, die «das Exotische» produziert. In diesem Fall schützt die Geschwindigkeit des Hin und Her im Internet eigentlich davor, diese identitären Zuschreibungen zu machen.

A

Denkst du? Das ist doch reine Spekulation ...
Wir haben viel gesprochen heute und keinen Text
geschrieben. Lass es uns morgen nochmals versuchen.

8. INNEN – IM TAXI – NACHMITTAGS

A und B steigen in das Taxi ein, beide sitzen hinten.

Kamera steigt mit ein und installiert sich wie eine dritte Person auf dem Beifahrersitz. Kamerablickwinkel nach hinten über den Beifahrersitz.

Im Radio singt Tony Holiday

Die bunten Lichter dreh'n sich wie Feuer

B

Ja, das ist ok. Aber ich weiss nicht, wieviel Zeit ich noch
damit verbringen kann, unsere Diskussionen in einen
Artikel zu überführen.

Das Smartphone von A gibt einen Ton von sich. Ping. A beginnt
zu texten. B schaut gedankenverloren aus dem Fenster und
beobachtet die Schreiende Person, die sich vor dem Café
postiert hat und nicht weggehen will. Das Taxi setzt sich in
Fahrt. B wird schläfrig.

**Das Bild wird unscharf und wackelig, Tagtraum-Sequenz
beginnt.**

9. (TAGTRAUM)

AUSSEN – BASLER ZOO – FRÜHER NACHMITTAG

Kamerablickwinkel: Frontalansicht des Tigergeheges

Eine Gruppe steht vor dem Tigergehege. Der Tiger wandert auf
und ab.

Unschuldige Person

Moment mal: Mich soll es also gar nicht geben?

Schuldige Person

Genau. Die unschuldige Position gibt es nicht, weil die
Kategorie des Exotischen historisch bedingt ist. Sie
entspringt einem Machtverhältnis. Das Machtverhältnis
produziert das Exotische, das von der hegemonialen
Kultur abweicht.

Tiger

Genau! Genau!

Schuldige Person

Erst die Machtverhältnisse definieren, was als exotisch gilt.

Unschuldige Person

Aber das sehe ich nicht so. Ich sehe überhaupt nichts von
dem, was ihr sagt. Was ich sehe, ist die Andersartigkeit
des Tigers. Das ist doch klar. Ich bin die Nullstelle, von der
aus ich die Andersartigkeit des Tigers wahrnehme.

OFF-SCREEN-GERÄUSCH (gedämpft im Hintergrund):

Tony Holiday singt

Ahahahah, Du bist so heiss wie ein Vulkan

Schuldige Person

Du denkst, du bist die Nullstelle. Aber zwischen dir und
dem Tiger befindet sich die Folie der kolonialen Mentalität.

Die wird man jetzt nicht mehr einfach los. Du selbst siehst
die Folie nicht, weil du es warst, die sie erschaffen hat.
Für dich ist sie transparent. Es braucht schon deinen Willen
dazu, sie wahrzunehmen.

Tiger

Für mich hingegen ist es anders. Die Position des Margina-
lisierten ist immer von dieser Folie des Kolonialen defi-
niert, und er oder sie sieht sich gezwungen, sich selbst
durch diese Folie hindurch wahrzunehmen. Mit dieser
Folie konfrontiert zu sein und sich zu dieser verhalten,
kreiert ein unlösbares Paradox. Ich lebe in der unendlichen
Unsicherheit darüber, ob ich zugehörig bin oder nicht zu
einer Kultur, die sich als universell gibt. Zualtererst muss
ich ein «guter Gast» sein: Und der Gastgeber diktiert,
was Etikette ist.

Der Gruppenleiter zeigt mit hochgestrecktem Arm und lautem
Räuspern an, dass er etwas sagen möchte.

OFF-SCREEN-GERÄUSCH (gedämpft im Hintergrund):

Tony Holiday singt

... Und heut verbrenn ich mich daran ...

10. AUSSEN – STRASSE – NACHMITTAGS

Scharfer Schnitt

Kamerablickwinkel auf das Taxi, aus der Vogelperspektive

Das Taxi durchquert den Nachtigalplatz und fährt in Richtung
Klein-Afrika.

11. INNEN – IM TAXI – NACHMITTAGS

B taucht langsam aus seinem Tagtraum auf. Im Dämmer-
zustand erinnert er sich an die Worte eines Gruppenführers im
Basler Zoo, denen B kürzlich gelauscht hat.

Gruppenführer (Voice Over, gedämpft)

Und noch was zum Schluss: Wusstet ihr, dass bis 1910
im Zoologischen Garten Basel sogenannte Völkerschauen
und Kolonialausstellungen stattfanden, bei denen Men-
schen beispielsweise als Kannibalen ausgestellt wurden?

Das Taxi bremst abrupt. A öffnet die Tür und wendet sich an B.

A

Komm schon. Lass uns gehen. Wir sind zu spät, wir dürfen
keine Zeit verlieren.

ABBLENDE.

In diesem Text wurden folgende Texte zitiert und / oder paraphrasiert:

Dan Graham, *Presentation to an Open Hearing of the Art Workers' Coalition*, in: *Conceptual Art. A Critical Anthology*, hrsg. von Blake Stimson, Cambridge, MA: MIT Press, 2000

Georgina Born und David Hesmondhalgh (Hrsg.), *Western music and its others: difference, representation, and appropriation in music*, Berkeley: University of California Press 2000

Michel Serres, *Aufklärungen. Fünf Gespräche mit Bruno Latour*, Berlin: Merve 2008

Oswald de Andrade, *Manifesto Antropofágico* (1928), in: Gilberto Mendonça Telles (Hrsg.), *Vanguarda européia e modernismo brasileiro*, Petrópolis: Editora Vozes 2002
